

THOMAS RITTER: *Das Verbalssystem der königlichen und privaten Inschriften. XVIII. Dynastie bis einschließlich Amenophis III.* Wiesbaden: Harrassowitz 1995. 389 S., 8° (Göttinger Orientforschungen, IV. Reihe: Ägypten 30), ISBN 3-447-03600-1, DM 148,-.

Die vorliegende, aus seiner Dissertation hervorgegangene Arbeit THOMAS RITTERS behandelt die Funktion und Syntax der finiten Verbalformen (ausgenommen sind etwa Partizipien und Relativformen, aber auch Imperative und Cleft-sentences) in einem bestimmten Segment der Sprache des Neuen Reiches. Sie basiert auf dem Korpus der *Urkunden des ägyptischen Altertums* der 18. Dynastie bis einschließlich Amenophis III (im Anhang als ‚u‘ codiert), der Texte aus WOLFGANG HELCK: *Historisch-biographische Texte der 2. Zwischenzeit und neue Texte der 18. Dynastie*. Wiesbaden 1975 (KÄT) (im Anhang ‚h‘), der Texte der sog. Chapelle Rouge (im Anhang ‚cr‘) und noch einigen weiteren – im einzelnen nicht genau bezeichneten – Materials aus derselben Zeit. Dieses Korpus, an sich wohl bekannt und mehrere historisch und kulturgeschichtlich höchst bedeutsame Dokumente enthaltend, ist bisher nie Gegenstand einer eingehenden grammatischen Analyse gewesen. Vielmehr bediente man sich der vorwiegend auf deutlich älteren Sprachformen basierenden Grammatiken des Mittelägyptischen.

Verf. betrachtet es im Rahmen seiner Untersuchung als ein wesentliches Anliegen, ausgehend von einem linguistischen Hintergrund die sogenannte Standardtheorie (im folgenden ST) der mittelägyptischen Syntax zu entplausibilisieren. Diese nach LEO DEPUYDT: *The Standard Theory of the „Emphatic“ Forms in Classical (Middle) Egyptian: A Historical Survey*. In: *Orientalia Lovaniensia Periodica* 14 (1983), S. 13–54 so benannte Theorie der mittelägyptischen Syntax geht auf HANS JAKOB POLOTSKY zurück, der im Laufe seiner Untersuchungen einen zunehmenden Anteil vordem für solche gehaltener Verbalphrasen nominal oder adverbial reinterpretierte, und kulminierte mit FRIEDRICH JUNGENS *Syntax der mittelägyptischen Literatursprache*. Mainz 1978 (DAI Sonderschrift 4) in einer generativ formalisierten Syntax, die sehr weitgehend auf Verbalphrasen verzichtete. Nach diesem Modell wurden Phrasen, deren Nukleus aus einem Verballexem besteht, in der Oberflächenstruktur obligatorisch in nicht-verbale Phrasen, insbesondere in Nominalphrasen und Adverbialphrasen „transponiert“. Nur ein vergleichsweise geringer Restbestand blieb übrig, für welchen die Proponenten der ST keine außerverbale Erklärung finden konnten oder wollten (Imperativ, die kontingenten Tempusformen *sdm.jn=f*, *sdm.hr=f* und *sdm.kj=f* sowie die auf Redewiedergaben folgenden *verba dicendi* *j*, *hr* und *kj*).

Die ST brachte in der Anwendung u. a. folgende Implikationen mit sich:

1) In der ST durfte das Subjekt zu einem Verbalbegriff nur dann als satzunmittelbare Nominalphrase gewertet werden, wenn es diesem vorausging (etwa NP + PsP). Bei Nachstellung (etwa im *sdm=f*) wurde es jedoch bemerkenswerterweise – ob auch zu Recht, sei hier nicht erörtert – anders, nämlich als integraler Bestandteil der Phrase aufgefaßt, deren Nukleus das Verballexem bildete. Dies führte in Verbindung mit der aus der seinerzeitigen generativen Grammatik entlehnten Forderung, daß ein Satz aus (nicht weniger als) zwei satzunmittelbaren Phrasen bestehen solle, dazu, daß Sätze vielfach umfassender bestimmt werden mußten als zuvor üblich; insbesondere wurde eine einzelne Form der Suffixkonjugation nebst Komplementen und ihrem Subjekt nun nicht mehr als vollständiger Satz analysiert.

2) Den syntaktischen Größen NP und AP in satzunmittelbarer Verwendung wies die ST auch eine Leistung im Sinne der Funktionalen Satzperspektive zu (NP = Thema, AP = Rhema), was das Textverständnis stärker determinierte.

3) Gewisse vordem schwer interpretierbare morphologische Kennzeichnungen von Verballexemen konnten nun als Ausdruck der syntaktischen Transposition zu NPen bzw. APen erklärt werden. In den meisten Fällen allerdings bot die ST keine morphologischen Kriterien für die zu wählende Transposition an, was in der Praxis vielfach zu einer stets als unbefriedigend empfundenen Beliebigkeit in der Bestimmung der Satzgrenzen führte. Während in den achtziger Jahren die meisten Grammatiker sich, wenn auch mit im einzelnen oft variierenden Auffassungen, dem neuen Syntaxmodell anschlossen, fiel seine Popularität vor allem seit dem Erscheinen von MARK COLLIERS Aufsatz *The Circumstantial sdm(.f)/sdm.n(.f) as Verbal Verb-Forms in Middle Egyptian*. In: JEA 76 (1990), S. 73–85 so rasch, wie sie aufgekommen war. Verf. hat diese Entwicklung mitvollzogen, denn wie er bekennt (S. 7, 241), vertrat er zu Beginn der Arbeiten für das vorliegende Werk die ST noch selbst. Heute gibt es nur mehr wenige überzeugte Anhänger, obwohl ein ähnlich elaboriertes Alternativmodell der mittellägyptischen Syntax bislang nicht zur Verfügung steht.

Die Argumente des Verf. gegen die ST fallen in zwei Gruppen:

1) Unmöglichkeit, das herangezogene Textkorpus mit Hilfe der ST zufriedenstellend zu analysieren

Die Referenz eines verbalen Tempus ist entweder kontextuell (absolut) oder kotextuell (in bezug auf einen im Text gegebenen Zeitpunkt) geregelt. In den meisten indogermanischen Sprachen beispielsweise verhält es sich – von einer Reihe von Ausnahmen einmal abgesehen – so, daß Tempusmarkierungen in finiten Verbalformen kontextuell, in infiniten kotextuell referieren. In semitischen Sprachen treten auch öfter im Tempus kotextuell zu beziehende finite Verben auf, was dann normalerweise als Zeichen für Subordination interpretiert wird („Präsens der Gleichzeitigkeit“ im Akkadischen, *ḥāl*-Satz im Arabischen). Verf. muß nun mit einer Variante der ST in Berührung gekommen sein, die für adverbiale Transpositionen von Verben eine kontextuelle Tempusreferenz ausschließt. So verlange die ST, daß ein adverbiales *sdm.n=f* stets eine relative Vorzeitigkeit ausdrücke (S. 111 unten). Wie Verf. zu Recht feststellt, läßt sich dies in konkreten Texten oft unmöglich aufrechterhalten. Es gab nun aber auch Vertreter der Standardtheorie, die dem adverbialen *sdm.n=f* in präteritalem Kotext explizit sowohl eine relativ-vorzeitige wie eine kontinuitive Funktion zuschrieben (etwa ERIC DORET: *La forme sdm.n.f narrative (I)*. In: Bulletin de la Société d'Égyptologie Genève 2 (1979), S. 13–22) – dies ist im übrigen die dem Rez. vertrautere Interpretation.

In einigen Fällen gibt Verf. an, eine nach der Standardtheorie nur adverbial interpretierbare Verbalform in initialer Stellung zu finden, so in Bsp. 48 ein *w*-Passiv nach satzeinleitendem Temporalausdruck *m-ḥt nn*. Rez. erinnert daran, daß im Neügyptischen gerade in solcher Umgebung durch *jw* eindeutig als solche gekennzeichnete Umstandssätze eintreten.

In vielen Fällen innerhalb seines Korpus widerspricht die von der Standardtheorie jeweils prognostizierte Thema-Rhema-Struktur den Erwartungen des Verf. Dessen Erwartungen sind durch gewisse Bezüge vorstrukturiert, die er zwischen pragmatischen Funktionen einerseits und semantischen und syntaktischen Ausdrucksformen andererseits vermutet. Von ihm aufgestellte Regeln sind etwa die folgenden:

- Ein Verb fungiere in der Regel als Rhema (S.32, 81, 92, 244).
 - Adverbiale (S.81f., 244f., 247) sowie nominale (S.244 unten) Komplemente eines Verbs richteten sich hinsichtlich der funktionalen Satzperspektive normalerweise nach dem sie regierenden Verb, d.h. sie gehörten in der Regel ebenfalls zum Rhema.

- Es existiere eine Hierarchie für die Wahrscheinlichkeit, mit der bestimmte Ausdrücke thematisiert auftreten. So seien Adverbialphrasen mit temporaler oder lokaler Semantik (S.82) und Personalpronomina der ersten und zweiten Person (S.32, 89, 197f.) in der Regel thematisch. Ähnlich kämen Bezeichnungen für belebte Wesen eher als Thema vor, solche für Unbelebtes eher als Rhema (S.31).

Rez. möchte betonen, daß, auch wenn solche Zusammenhänge statistisch bestehen mögen, im Prinzip Syntax und Semantik nicht die Thema-Rhema-Struktur determinieren; sonst hätte man diese Analyseebene ja gar nicht zu entwickeln brauchen. Schon die Existenz spezieller morphologischer Ausdrucksformen auch im Ägypto-Koptischen für angeblich unübliche Funktionskomplexe (vgl. die rhematischen Personalpronomina der ersten und zweiten Person) zeigt, daß diese ganz so ungewöhnlich nicht sein können.

2) Allgemein linguistische Erwägungen gegen die Theorie

Die in der Standardtheorie häufige Interpretation eines Verballexems als Kern einer thematischen Phrase weist Verf. mit Hinweis auf die vorzugsweise rhematische Funktion von Verben zurück (S.81, 244). Die Zuweisung der Thema-Rhema-Struktur bezieht sich in der Standardtheorie aber typischerweise auf Einheiten, die mehr als ein finites Verb umfassen, gewichtet diese also relativ zueinander nach ihrer Informationsleistung. Eine solche relative Gewichtung ist selbstverständlich auch dann ohne weiteres möglich, wenn das Verb im Vergleich zu anderen Wortarten zum Rhema prädisponiert ist.

Mißglückt sind die Ausführungen des Verf. darüber, daß die von der Standardtheorie erarbeiteten Phrasen sich nicht mit den in CHOMSKYS generativer Grammatik für die Ebene der lexikalischen Repräsentation angenommenen vier Grundwortarten decken (S.242f.). Die Standardtheorie hat die Existenz einer Wortart Verb nie geleugnet, vielmehr die Existenz an der syntaktischen Oberfläche realisierter Verbalphrasen.

Erwägenswert ist dagegen der Hinweis, daß *jw* als nicht-referenzieller Ausdruck nicht die Funktion eines Satzthemas erfüllen kann (S.95f.). Diejenigen Fachgenossen, die *jw* für einen nicht-referenziellen Ausdruck halten und ihm eine Leistung im Sinne der funktionalen Satzperspektive zuschreiben, mögen daher diese Aussage forthin dahingehend umformulieren, daß *jw* nicht selbst das Thema bildet, sondern die Abwesenheit eines solchen signalisiert, ähnlich wie es Verf. auf S.100 handhabt.

Betrachten wir nun, welches Bild Verf. vom Verbalsystem der Sprache seines Korpus zeichnet. Dieses umfaßt schätzungsweise zwischen 6000 und 7000 finite Verbalformen. Diese Formen, darunter auch als solche nicht besonders gekennzeichnete beschädigte und ergänzte Stellen, verteilt Verf. eindeutig auf die bedeutende Anzahl von 286 Kategorien. Einer freundlichen persönlichen Mitteilung des Verf. verdankt Rez. die Information, daß auch in der Zuordnung ambige Fälle stets klassifiziert, nicht etwa fortgelassen wurden.

Diese Belege werden im umfangreichen Anhang des Werkes aufgelistet und dort in einem bis zu siebenstelligen Codesystem klassifiziert. (Dabei läßt Rez. die redundante stets „1“ lautende erste Ziffer schon unberücksichtigt.) Die durch das

Codesystem hierarchisierten funktionalen Ebenen mit ihren jeweiligen Kategorien lassen sich in kompakter Form wie folgt darstellen, wobei Rez. die jeweils zu beobachtenden Kookkurenzrestriktionen anmerkt: 1. Ebene: Hauptsatztempora – Thematische Verbalformen – Umstandssätze/ 2. Ebene: Präteritum – Relatives Präsens – Futur/Optativ/Subjunktiv/ 3. Ebene: Affirmativ – Negativ/; 4. Ebene: Transitiv-aktiv – Antipassiv – Medium – Transitiv-passiv – Intransitive Bewegungsverben – Intransitive Zustands- und Eigenschaftsverben – Intransitive Vorgangsverben/ 5. Ebene: Posteriore Textrelation (statt „Textrelation“ im folgenden „TR“) (nur zusammen mit dem feature „Affirmativ“) – Enumerative TR (nicht mit „Umstandss.“) – Kausale TR – Kontingente TR – Anteriore TR (nicht mit „Hauptsatztemp.“; nur mit „Prät.“) – Adversative TR (nur mit „Rel. Präsens“) – Circumstantielle TR (nicht mit „Themat. Verbalformen“; nur mit „Rel. Präsens“) – Finale TR (nicht mit „Hauptsatztemp.“; nur mit „Futur/O./S.“) – Konditionale TR (nur mit „Umstandss.“)/ 6. Ebene: Perfektiver Aspekt (nicht mit „Umstandss.“, „Rel. Präsens“) – Progressiver Asp. (nicht mit „Prät.“, „Neg.“, „Intrans. Z. u. E. verben“, „Post. TR“, „Fin. TR“) – Resultativer Asp. (nicht mit „Themat. Verbalform.“, „Futur/O./S.“, „Post. TR“) – Durativer Asp. (nicht mit „Neg.“, „Trans.-aktiv“, „Medium“, „Trans.-passiv“, „Post. TR“, „Ant. TR“, „Advers. TR“, „Fin. TR“) – Inchoativer Asp. (nicht mit „Rel. Präs.“, „Neg.“, „Kaus. TR“, „Ant. TR“, „Fin. TR“, „Kondit. TR“; nur mit „Intr. Z. u. E. verben“) – Habitiver Asp. (nur mit „Rel. Präs.“; nicht mit „Kondit. TR“) – Prospektiver Asp. (nicht mit „Them. Verbalform.“, „Prät.“, „Intr. Z. u. E. verben“, „Post. TR“, „Kont. TR“, „Advers. TR“, „Circ. TR“) – Kompletiver Asp. (nur mit „Umstandss.“, „Prät.“, „Neg.“; nicht mit „Antipassiv“, „Medium“, „Trans.-passiv“, „Intr. Z. u. E. verben“, „Kausale TR“, „Konting. TR“, „Kondit. TR“)/ 7. Ebene: (nur innerhalb der „Thematischen Verbalformen“: hier werden fünf Grade der Thematizität unterschieden). Die features „Tempuskonversionen“ (S. 278) und „Konjunktiv“ (S. 288) können wegen leider fehlender Numerierung nicht klar einer Kategorisierungsebene zugewiesen werden.

Ein sprachliches Zeichen besteht nach F. DE SAUSSURE in der Verknüpfung einer (morphologisch oder syntaktisch realisierten) Ausdrucksseite mit einer Inhaltsseite (einer semantischen oder pragmatischen Funktion). Bei der Klassifikation sprachlicher Zeichen innerhalb einer einzelsprachlichen Analyse müssen beide Ebenen berücksichtigt werden. Vernachlässigt man etwa die sprachliche Ausdrucksseite, so sind der klassifizierenden Phantasie keine Grenzen gesetzt. Strebt man aber eine zu enge Anbindung an die sprachliche Oberfläche an, so können sich die anzunehmenden Funktionsbestimmungen sehr diffus gestalten (man vergegenwärtige sich nur, wie man die Funktion des *sdm=f* zu beschreiben hätte, wollte man alle so geschriebenen Formen in einer einzigen Kategorie zusammenfassen). Verf. hat sich nun wohl zu sehr dem ersten Extrem angenähert. So kommt es, daß einerseits sehr viele der zahlreichen vom Verf. entwickelten Kategorien morphosyntaktisch nicht klar unterscheidbar sind – es fällt etwa (isoliertes) *sdm.n=f* in 36 verschiedene Kategorien, *iw=f hr jr.t* immerhin noch in 12 –, andererseits für eine gegebene Kategorie in den meisten Fällen auch mehrere Ausdrucksmöglichkeiten der ägyptischen Sprache bestehen. Die Kategorie 1.1.1.1.1 (S. 253) etwa kann formal auf siebenerelei Weise ausgedrückt werden, es gibt 18 Möglichkeiten zum Ausdruck der Kategorie 3.2.1.1.4.a) (S. 311–314), und so fort.

Die Beziehungen zwischen den bis hierher vorgestellten Kategorisierungen des Anhangs und denjenigen, die im Textteil des Werkes besprochen werden, sind

komplex. Generell läßt sich feststellen, daß 1) die sechste und siebte Klassifikationsebene im Textteil vielfach nicht durch Codes erfaßt sind, sondern nur im Beleitext erwähnt werden; 2) einige weitere der Kategorien des Anhangs im Textteil teils in verschiedener Weise zusammengefaßt werden (etwa Enumerative mit Circumstantieller TR auf S. 125, Circumstantielle mit Kausaler TR auf S. 217, Anteriore mit Kausaler TR auf S. 204), teils unter andere Kategorien subsumiert sind (so das Medium unter Transitiv-passiv, das Antipassiv vermutlich unter Transitiv-aktiv), teils schließlich gar nicht berücksichtigt werden (so Intransitive Vorgangs-Verben, vgl. Anm. 184); 3) in manchen Fällen die Zuordnung oder Abfolge divergiert (so wird etwa das *sdm.n=f* im Hauptteil v. a. im Exkurs A innerhalb des Kapitels 1.1 „Präteritum“ abgehandelt, im Anhang jedoch erscheinen die meisten, insbesondere auch die vom Verf. als nicht-thematisch klassifizierten *sdm.n=f*-Belege im Kapitel 1.2 „Thematische Verbalformen“ [Ausnahme: Negation + *sdm.n=f*]); 4) als Folge dieser drei Faktoren die Codes für dieselbe Klasse im Textteil und im Anhang sich in der Regel unterscheiden. Der potentielle Benutzer des Werkes wird sich hier eine Konkordanz erarbeiten müssen.

Im folgenden sei nur die Behandlung dreier besonders interessant erscheinender Einzelpunkte des ägyptischen Verbalsystems durch den Verf. besprochen:

- Das geminierende *sdm=f* (*jrr=f*) begegnet im Werk des Verf. in zwei nicht in einen Zusammenhang gestellten Verwendungsweisen: 1) als „Thematische Verbalform“. Hier übernimmt Verf. die von POLOTSKY erkannte Verwendung eines geminierenden *sdm=f* als Thema eines komplexen Satzes, akzeptiert aber nicht die in der Standardtheorie hieraus entwickelte Interpretation der Form als Nominalphrase; 2) nach Konjunktionen (= Präpositionen), wobei die Verbindung Konjunktion + *jrr=f* als Umstandssatz klassifiziert wird (Textteil Nr. 3.2.1.1.1, 3.2.1.2.1 etc., Anhang Nr. 1.3.2.1.1.4c etc.). Auf eine morphologische Ansprache des *jrr=f* in diesen Komplexen verzichtet Verf. in seiner Arbeit ganz; Rez. verdankt einer freundlichen persönlichen Mitteilung des Verf. aber den Hinweis, daß er an einer morphologischen Einheit der Form in beiden Verwendungen durchaus festhält.

Die Standardtheorie konnte mit ihrer nominalen Interpretation der Form zwanglos einen inneren Zusammenhang zwischen beiden genannten Verwendungen sowie dieser mit der dritten, in der Arbeit nicht erwähnten Funktion der geminierenden Form als Partizip und Relativform herstellen.

- Verf. trifft eine Unterscheidung zwischen einem progressiven und einem habitativen Aspekt (S. 66, 127f.), die wohl ähnlich wie im Englischen gedacht ist (vgl. Anm. 306). Diese Differenz existiert in seinem System nur bei Anwesenheit des Merkmals [+ Präsens]. Im Gegensatz etwa zum auf derselben paradigmatischen Ebene angesiedelten Merkmal [+ Präteritum] verortet das Präsens die betreffende Verbalhandlung allerdings nicht in einer bestimmten zeitlichen Relation zum Sprechzeitpunkt, sondern besage nur, daß sie sich gleichzeitig zum vorhergehenden Kotext vollziehe (siehe etwa Bsp. 79), oder auch gleichzeitig zum folgenden Kotext (Bsp. 85), oder überhaupt „gleichzeitig zu irgendeinem beliebigen Referenzzeitpunkt“, wobei dieser Referenzzeitpunkt „durch Kotext und Kontext“ (!) determiniert sein könne (Zitate S. 125). Ein „Präsens“ in diesem Sinne wird wohl besser überhaupt nicht als Tempus bezeichnet. Man muß sich also die Opposition progressiv vs. habitativ für alle Zeitstufen vorstellen. Für transitiv-aktive Verben hat nun nach Auffassung des Verf. der progressive Aspekt die Ausdrucksmittel NP *iri=f* und NP *hr iri.t*, der habitative Aspekt dieselben, wobei hier fakultativ noch *iw* vorangehen könne (S. 125, 262-265). Bei Bewegungs-Verben scheint es

nach der Tabelle auf S. 152 gerade umgekehrt zu stehen: (*iw*) NP *m pri.t* im progressiven und NP *hr pri.t* im habituativen Aspekt. Zum Glück enthält der Anhang aber auch einen als habituativ klassifizierten Beleg der Konstruktion *iw* NP *hr pri.t* (S. 270). Die Evidenz für eine solche Aspektendifferenzierung scheint Rez. insgesamt nicht genügend substantiiert. Sie ist jedenfalls für das Alt- oder Mittelägyptische entgegen dem, was die Darstellung auf S. 128 suggeriert, nicht etwa allgemein anerkannt. Belege für unzweideutige progressive Formen bietet Verf. kaum. Es nicht gesagt, daß erklärende Beischriften zu bildlichen Ablaufdarstellungen automatisch im progressiven Aspekt stehen (S. 153). Sollte dann nicht auch die bekannte Formel $\underline{di}.n=j\ n=k$ der Tempelreliefs ebenso progressiv sein?

- Die Funktionsbestimmung des notorisch problematischen Elementes *iw* bleibt mit THOMAS RITTERS Erklärung, es zeige an, daß der Sprecher „überzeugt vom Wahrheitsgehalt seiner Aussage“ sei (S. 98), im Grunde ähnlich vage, wie sie es schon in der Standardtheorie gewesen ist. In der Standardtheorie übte *iw* aber neben einer eventuellen semanto-pragmatischen auch eine syntaktische Funktion aus: Es war syntaktisch als Nominalphrase bestimmt worden, welche die Thematik eines Satzes ausfüllte. Verf. versteht nun *iw* als *complementizer*, einen Terminus, den er aus der Generativen Transformationsgrammatik entlehnt. Heute wird dieser Begriff vor allem innerhalb der von NOAM CHOMSKY aus der klassischen Transformationsgrammatik entwickelten Government und Binding Theory (kurz: GB-Theory) für ein Element benutzt, das, neben anderen Elementen, die COMP-Position besetzen kann, welche wiederum das *head* der CP (der umfassendsten syntaktischen Einheit) bildet, wobei die CP neben dem *head* noch genau ein *complement* und genau ein *specifier* umfaßt. Der Terminus ist nur dann sinnvoll, wenn auch der Rest des Satzes im Rahmen desselben grammatischen Modells analysiert wird, was Verf. nicht tut. Rez. kann an dieser Stelle keinen Vorschlag zur GB-Analyse des Mittelägyptischen vorlegen, hegt jedoch gewisse Zweifel daran, daß *iw* im Rahmen einer solchen als *complementizer* klassifiziert werden sollte. Wenn *iw* in einem Paradigma mit Negationen wie *n* steht (so Verf. S. 97 f., Verf.: *On Particles in Middle Egyptian*. In: *Lingua Aegyptia* 2 [1992], S. 127–137, speziell 132. Vgl. zur Frage auch WOLFGANG SCHENKEL: *Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift*. Tübingen⁴ 1994, S. 72), muß man berücksichtigen, daß Negationen in GB gerade nicht als *complementizer* verstanden zu werden pflegen. Gegen den Status als *Complementizer* spricht auch die enge Beziehung von *iw* zu den Inflexionseigenschaften des finiten Verbs im Mittelägyptischen, die sich darin äußert, daß *iw* (ebenso wie die Negation *n*) nicht bloß additiv zu einem Satz hinzutritt, sondern daß sich durch sein Hinzutreten Konsequenzen für die Interpretation temporaler und anderer verbaler Kategorien ergeben (*iw sdm=f* ist nicht einfach dasselbe wie *sdm=f* ergänzt um ein bestimmtes Merkmal, ebenso wie *n sdm=f* nicht das negierte Pendant zu *sdm=f* ist). Hiermit ist die Annahme schwer zu vereinbaren, daß *iw* bzw. der *complementizer* (gemeint vielmehr: die von diesem besetzte COMP-Position) ein „extraclausal constituent“ sei (S. 132 und Verf. in *Lingua Aegyptia* 2 [1992], S. 130). Für das Neuägyptische allerdings würden die Einwände des Rez. nicht mehr zutreffen. An dieser Stelle möchte Rez. noch auf das wenig beachtete, aber doch recht überzeugende Argument RAINER HANNIGS: *Die Partikel iw und der Vorläufer des koptischen Präsens 1-Präformativs*. In: *Göttinger Miscellen* 105 (1988), S. 21–26, speziell S. 21 f. aufmerksam machen, daß schon aus systematischen Erwägungen angenommen werden muß, daß *iw* im Mittelägyptischen mehr als eine Funktion erfüllt.

Die linguistische Terminologie wird auch an anderen Stellen etwas unglücklich eingesetzt. So ist die Definition von *sentence* und *clause* (S. 248) der dem Rez. aus der Linguistik bekannten (etwa DAVID CRYSTAL: *A Dictionary of Linguistics and Phonetics*. Oxford³ 1991, S. 55) entgegengesetzt. Verf. bezeichnet als „Antipassiv“ die Diathese eines transitiven Verbs, dessen direktes Objekt an der Oberfläche nicht realisiert ist (S. 107, 140), indem er sich auf die Definition dieses Terminus durch T. GIVÓN: *Syntax. A Functional-Typological Introduction*. Vol. 2. Amsterdam/Phil. 1990, S. 566f. u. 624f. stützt, der so eine Diathese bezeichnet, deren prototypische Funktion in der Abwertung („demoting“) des Patiens hinsichtlich seiner Thematizität besteht. Rez. möchte, um einer Ausbreitung des Terminus „Antipassiv“ in diesem Sinne innerhalb der Ägyptologie vorzubeugen, betonen, daß er in der Regel wesentlich spezieller benutzt wird, nämlich zur Bezeichnung einer Diathese in Ergativsprachen, die einen Wechsel der morphologischen Kategorie des Agens impliziert (entsprechend wie das Passiv einen Wechsel der morphologischen Kategorie des Patiens impliziert). Bei der Beschreibung einer nicht-ergativischen Sprache wie dem Mittelägyptischen ist eine Kategorie Antipassiv nach üblicher Auffassung nicht angebracht. (Vgl. etwa R. M. W. DIXON: *Ergativity*. Cambridge 1994 [Cambridge Studies in Linguistics 69], S. 146f., und die gängigen sprachwissenschaftlichen Wörterbücher.)

Es folgen noch einige Bemerkungen zu Einzelstellen. Bsp. 112: Emendation unnötig, vgl. ALAN H. GARDINER: *Egyptian Grammar*. London³ 1957, § 321; Bsp. 169: zur Auffassung von *im* siehe ADOLF ERMAN: *Neuaegyptische Grammatik*. Leipzig² 1933, § 291; Bsp. 180: statt „durch dich“ lies „dir“; Bsp. 255: statt *pr(.w)* lies *rj-pr*; statt *ns.t* lies *n(y)-sw* und vgl. GARDINER: *Egyptian Grammar* § 114.2; S. 183f.: Interpretation der Negationen *n* und *nn* als Allographen problematisch, da beide Morpheme auch noch in den späteren Sprachstufen klar geschieden sind; S. 253: der Beleg *u, 7, 3-4* unter *ḥ'.n NP + ḥr irj.t* gehört unter *wn.in NP + ḥr irj.t* auf S. 256; S. 281-288: 1.1.4 ist in allen Gliederungspunkten in 1.1.3 zu korrigieren; S. 309f.: Die fünfte Zahl der Gliederungspunkte 1.3.1.1.4 bis 1.3.1.1.8.1 ist jeweils um eins zu vermindern. In der Bibliographie ist zu ergänzen der in Anm. 213 zitierte Aufsatz FRIEDRICH JUNGES: *A Study on Sentential Meaning and the Notion of 'Emphasis' in Middle Egyptian*. In: Crossroad. Chaos or the Beginning of a New Paradigm (Hrsg. GERTIE ENGLUND & PAUL JOHN FRANSEN). København 1986, S. 189-254.

Resumée: Die Intention des Verf., moderne linguistische Methoden für das Ägyptische nutzbar zu machen und dabei auch typologische Natürlichkeit der postulierten Strukturen einzufordern, ist sehr lobenswert. Leider ist sein Werk aber wohl nicht dazu angetan, die Popularität der Linguistik innerhalb der Ägyptologie zu erhöhen. Verf. hat sich nicht zu einer Beschreibung innerhalb eines einheitlichen theoretischen Rahmens entschlossen, sondern einzelne Elemente verschiedenster linguistischer Beschreibungssysteme auf nicht immer die geschickteste Art zu seinen Zwecken herangezogen. Durch die Herauslösung einzelner Konzepte aus ihrem systematischen Zusammenhang hat sich dabei zwangsläufig auch die Aussagekraft der betreffenden Konzepte verändert, um nicht zu sagen vermindert. Im Ergebnis bietet das Werk eher eine Kompilation zahlreicher Beobachtungen als die Darstellung eines Systems. Man kann aber den ausführlichen Index gut verwenden, um für eine vorgegebene funktionale Leistung ägyptische Ausdrucksmittel und ihre Belegstellen in der Sprache des frühen Neuen Reiches aufzufinden.